

LWL-Landesjugendamt, Münster 25.8.2006

Wolfgang Oelsner

## **Möglichkeiten der Arbeit mit „schwierigen Kindern“ in der offenen Ganztagschule**

Kinder haben Schwierigkeiten, Kinder machen Schwierigkeiten. Oft bedingt sich beides. Schwierig haben es Kinder heute infolge „zurückgehender Bewegungs-, Begegnungs-, Spiel- und Erfahrungsräume, Essgewohnheiten, Medienkonsum, elektronischer Spielzeuge, geringerer Geschwisterzahl und/oder höherem Schuldruck.“ So beschreiben Oggi Enderlein und Lothar Krappmann 6-14 Jährige in ihrem Aufsatz „Ganztagschule im Interesse der Kinder“, 2005. Man kann darüber streiten, ob den beschriebenen Phänomenen gleich epidemische Ausmaße zugeschrieben werden sollen. Unstrittig ist jedenfalls, dass die Angebote der Ganztagschule ein breitflächiges Gegengewicht setzen. Kinder, die aus den genannten Gründen schwierig geworden sind, erhalten durch sie korrigierende Hilfen. Mit pädagogischen Angeboten lässt sich deren Schwierigkeiten entgegenwirken.

Mit „Schwierigen Kindern“ in der Schule sind jedoch andere Problemdimensionen gemeint. Schwierige Kinder sträuben sich zunächst einmal gegen Hilfe. Sie verbeißen sich im Autonomie-Streben. Sie provozieren Aktivitäten, deren Opfer sie dann oft genug werden. Das hat die Dynamik von Zweieinhalbjährigen, die Mutters Löffel mit einem energischen „alleine!“ wegschlagen und anschließend Spinat verschmiert unter die Dusche müssen. Im Gewande von Schulkindern verlieren solche Szenen jegliche Drolligkeit.

Es gibt arme Kinder, vernachlässigte, zu kurz gekommene Kinder. Die ersehnen oft Hilfe. Schwierige Kinder trauen jedoch nicht den helfenden Angeboten von Pädagogen - zunächst jedenfalls nicht. Ohne Maß und mit der Sturheit, sich nur

auf sich selbst zu verlassen, rennen sie wortwörtlich mit dem Kopf gegen die Wand. Sie entwickeln dabei Qualitäten, die sie zum Überlebenstraining befähigen, aber nicht zu einem gelingenden Leben in Gemeinschaft.

Das erste, was es aufzubauen gilt, wenn ich mich pädagogisch auf „schwierige Kinder“ einlasse, sind **Vertrauen, Beziehung, Bindung**. Wenn es in einem Aufsatz über die GzS heißt: „Nicht der Betreuungs-, sondern der Bildungsauftrag sollte im Vordergrund stehen“<sup>1</sup>, dann müssen wir bei „schwierigen Kindern“ erweitert formulieren: „Der **Beziehungsauftrag** steht im Vordergrund.“

### **Kernbegriffe aus der Sonderpädagogik**

Als Sonderpädagoge habe ich in 35 Berufsjahren an etlichen sonderpädagogischen Gutachten mitgewirkt. Neben den spezifischen Förderschwerpunkten wie Motorik, Wahrnehmung oder Abstraktion benennen wir dabei Kernbegriffe der Sonderpädagogik. Das sind die Prinzipien der kleinen Schritte, der **Differenzierung, Individualisierung, der erhöhten Veranschaulichung und einer ressourcenorientierten Lernrhythmisierung**.

Genau diese Begriffe finden wir heute in Info- und Werbeschriften zur Ganztagschule wieder. Beispielsweise heißt es in der Broschüre „Ganztag“ des MSJK vom Mai 2005: „Ein Ergebnis des Nachdenkens über Differenzierung und Individualisierung ist die kindgerechte Rhythmisierung, ein offener Anfang, die Einteilung des Vormittags in drei Blöcke und die Nachmittagsgestaltung.“ (S.3) Ein verschmitztes Staunen sei meinem Berufsstand gestattet, wenn er die über Jahrzehnte gepflegten sonderpädagogischen Standards nun in ministerialem Hochglanz für die Regelschulen propagiert sieht.

---

<sup>1</sup> Dieter Smolka „PISA – Konsequenzen für Bildung und Schule“, in Ztschft. „Aus Politik und Zeitgeschehen“, Heft 12/2005, S. 23

## **Anfänge der Schulen für Körperbehinderte als Ganztagschulen**

Mit Argumenten, die heute für den Ganztagsbetrieb sprechen, wurden vor 35-40 die Schulen für Körperbehinderte gegründet –selbstverständlich in Ganztagsform. Dieses Selbstverständnis hat sich bis heute gehalten. Im soeben verabschiedeten Schulgesetz 2006 für NRW wird die Einführung von Ganztagschulen sehr empfohlen, doch sie bleibt eine Kann-Lösung. Allein bei den Schulen für motorische und geistige Entwicklung (ehemals Kb und Gb) gilt der Ganztagsbetrieb als regelhaft: „Schulen können als Ganztagschulen geführt werden, wenn die personellen, sächlichen und schulorganisatorischen Voraussetzungen erfüllt sind. Die Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung und die Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Körperliche und motorische Entwicklung werden in der Regel als Ganztagschulen geführt.“<sup>2</sup>

Die Ganztagesetablierung der in den 70er Jahren neuen Kb-Schulen lag zum einen in den überregionalen Anfahrtswegen begründet. Doch der wichtigste Grund (und im Nachhinein überrascht es noch, wie unkompliziert und selbstverständlich es von den finanzgebenden Behörden akzeptiert wurde) lag in der Deprivierung der betroffenen Kinder.

Körperbehindert geborene Kinder Mitte der 1960er Jahre wuchsen vielfach extrem eingeschränkt auf. Manche wurden noch schamhaft oder angstvoll versteckt. (Die Erfahrung staatlicher Euthanasie lag ja gerade mal zwanzig Jahre zurück). Ihnen fehlten basale Umwelt- und Mitwelterfahrungen. Wann hatte ein Kb-Kind je am Bachufer einen Staudamm gebaut? Welche wortwörtlichen Hürde bedeutete ihnen die heute lächerliche erscheinende Kleinigkeit eines Bordsteins? Ein Rollstuhlfahrer galt fürs Tanzen als ebenso unfähig wie ein Thalidomid (Contergan) geschädigter Ohnarmiger fürs Schreiben. Nicht schreiben zu können, bedeutete unbildbar zu sein. Vielleicht bedurfte es des

---

<sup>2</sup> Schulgesetz NRW vom 27.6.2006, § 9.1

Schocks der Contergan-Katastrophe, um die flächendeckende Förderung und Bildbarkeit von Körperbehinderten erst Idee, dann Konzept und schließlich Gebäude werden zu lassen. Es war eine gemeinsame Kraftanstrengung von Pädagogen, Eltern und Politik.

Allen Beteiligten war es seinerzeit einleuchtend, dass neben Lesen, Rechnen, Schreiben basale Alltagserfahrungen in die Schule geholt werden mussten, um Kinder mit solchen Erfahrungsdefiziten zu fördern. Nie stand der alleinige Erwerb von Kulturtechniken im Zentrum sonderpädagogischer Förderung. Immer hieß es „Unterricht plus X“. Erst mit diesem „plus X“ legitimierten sich die Schulen letztlich als besondere Schulen. Und es war völlig klar, dass dieser Auftrag nicht in der Zeit von täglich 8.00 bis 13.00 erfüllt werden könnte. Das musste ganztags geschehen.

Schon früh war es auch ein Selbstverständnis, mit außerschulischen Anbietern zu kooperieren. In meiner Kölner Schule kamen Sportler der benachbarten Sporthochschule zum Rollstuhl-Basketball-Training in den Nachmittagsunterricht. Pfarrer bereiteten im Schulgebäude auf Kommunion und Konfirmation vor. Erste Hilfe Kurse der Johanniter und Malteser, oder Tanzkurse einer kontaktierten Tanzschule fanden am Nachmittag statt. Und natürlich hatten wir eine diätisch ausgebildete Krankenschwester als Kollegin sowie eine Sozialarbeiterin, die bei der beruflichen Eingliederung half.

Ich selber unterhielt in den 70er/80er Jahren eine Schulband. Wir spielten nicht nur auf Schulfesten sondern zogen –vor allem im Sommer- mit einem Bus über Land und spielten Unterhaltungsmusik zu div. Anlässen. Die im Stundenplan ausgewiesenen zwei Stunden reichten für mich als Klassenlehrer, um die Bandleitung, die Proben und Auftritte zu koordinieren. Das langte aber bei weitem nicht, um Kinder im Einzelunterricht ans Trompete-, Saxophon- oder

Schlagzeugspiel heranzuführen. Das übernahmen unterschiedliche Kräfte von außen. Die reichten vom pensionierten Herrn der ortsansässigen Feuerwehrkapelle bis zu Studenten im Lehrfach Musik der Abteilung für Heilpädagogik. Deren Honorar war selten mehr als ein Übungsschein. Der erstreckte sich über zwei Semester und reichte aus, um einem Kind beispielsweise das Trompetenspiel beizubringen, so dass es im St. Martinszug mitspielen konnte.

Anfangs entstanden solche Angebote aus personellen Glücks- und Zufällen. Doch bald wurden daraus Strukturen.

### **Schule in der Kinder- und Jugendpsychiatrie (KJP)**

Nun bin ich seit fast zwei Jahrzehnten in der Kinder- und Jugendpsychiatrie tätig. Wiederum bin ich in einem Schulsystem, in dem dieses „plus X“ wichtig ist. Wieder braucht es eine Didaktik, die Projektarbeit („Werkstattarbeit“ heißt sie heute) pflegt, die die Prinzipien der individuellen Lernrhythmisierung, der kleinen Schritte, der Binnendifferenzierung, der basalen Veranschaulichung in den Mittelpunkt stellt. Wieder bin ich in einer Schule, in der die Kollegen oft sagen, dass der oder die erst einmal das Spielen lernen muss, bevor wir uns näher um das Mathebuch kümmern können. Immer noch ziehe ich als „Trötemann“ mit einer kleinen Schülerkapelle unserem St. Martins- und Karnevalsanzug voran und vertrete solche Aktivitäten in den individuellen Förderplänen einer Einrichtung, die mit „diagnostischen Items“, mit „multimethodalen Interventionen“ und „multifaktoriellen Kausalitäten“ eine so ganz andere Sprache spricht.

Unser Unterricht in der Klinikschule endet im Primarbereich zwar um 12.00, im Sekundarbereich um 13.15, doch das „plus X“ geht nach dem Mittagessen weiter. Allerdings in anderen Räumen, mit sehr viel Struktur. Die Patienten-Schüler

arbeiten dann nicht mit Studenten oder Pensionären aus der Feuerwehrkapelle sondern u.a. mit Musiktherapeuten, Erziehern, Psychologen, Sozialarbeitern, Ärzten. Diese Kollegen gehören einem anderen Arbeitgeber als die Lehrkräfte an. Doch mit ihnen und uns bieten Klinik und Klinikschule ein gemeinsames Setting, das dem von Förderschulen im Ganztagsbereich vergleichbar ist.

### **Klientel und Symptombilder in der KJP**

Zurück zu den „schwierigen Kindern“. Wen und welche Krankheiten behandeln KJPs heute? Am wenigsten sind es Haupt- und Sonderschüler. Gut 30% der Jugendlichen, mit denen wir in der Schule der KJP im vergangenen Schuljahr arbeiteten, kamen aus Realschulen. Von denen war die Hälfte ursprünglich mal im Gymnasium. Rund 20 % kamen vom Gymnasium. Wenn man mal von der Schulform ausgeht, in der Patienten in der Sekundarstufe 1 starten, dann ist das Gymnasium in der Jugendpsychiatrie überrepräsentiert.

Zu den häufigsten Diagnosebildern der Klinik gehören Störungen des Sozialverhaltens, emotionale Störungen ( u.a. Ängste), traumatische Schädigungen nach sexuellem Missbrauch, Überforderungsreaktionen, Wohlstandsverwahrlosung. Diese sind nicht als „Lifestyle-Krankheiten“ zu bagatellisieren. Doch sie werfen sehr wohl ein Licht auf gesellschaftliche Bedingungsfelder. Es muss eine breite Basis dafür geben, wenn schon die Spitze so breit ist. Es geht durchweg um Erkrankungen, die nicht medikamentös angegangen werden können. Eher haben sie eine große Schnittmenge mit pädagogischen Aufträgen, mit dem „plus X“. Mit den kernpsychiatrischen Erkrankungen der einst „klassischen Art“ wie Anorexien, Tourettesyndrom oder Psychosen wären Großstadtkliniken heute kaum zu füllen.

## Umweltdeprivation einst - Seelendeprivation heute

Meine Schuldiensterfahrungen aus Körperbehindertenpädagogik und Psychiatrie verlocken mich zu einem Vergleich. Der wird hinken. Dennoch: Ich vergleiche die motorische -, Sinnes- und Umweltdeprivation unserer damaligen Kb-Schüler mit der psycho-sozialen Deprivation heutiger Kinder.

Liest man Zustandsbeschreibungen über die Jugend<sup>3</sup>, entsteht der Eindruck, emotionale und soziale Störungen chronifizieren dermaßen, dass breit gestreute soziale- und seelische Behinderungen zu fürchten sind. Vor allem bei Kindern aus Problemfamilien, aus Migrantengruppen, aus Randzonen der Großstädte. Auch die hochneurotische Beziehungsenge der Gutsituierten behindert Entwicklung. Vermehrt werden Diagnosen festgestellt wie Depression, Schlafstörungen, Ängste, Störungen der Impulskontrolle, der Konzentration, der Wahrnehmung, im Essverhalten, Regelverletzungen und Stimulanzienmissbrauch. **Das** sind die **neuen** „Psychiatrieklassiker“.

Wenn dieser Vergleich stimmen sollte, dann dürfte eine flächendeckende Ganztagsbetreuung von Kindern nur folgerichtig sein. So begründet die „Initiative für Grosse Kinder“ die Notwendigkeit von Ganztagschulen denn auch mit der „steigenden Zahl und intensiveren Ausprägung von Entwicklungsstörungen, Verhaltensauffälligkeiten, psychischen, psychosomatischen und chronischen Erkrankungen“<sup>4</sup>. Wobei schleichend steigende Zahlen noch keinen gesellschaftlichen Push bewirken. Der kam aber 2002 nach dem „Pisa-Schock“ sowie nach Schultragödien wie seinerzeit in Erfurt und in diesem Jahr in der Berliner Rütli Schule. Sie wurden Anschubser der Ganztagsbewegung. Wie seinerzeit bei der Contergankatastrophe registrierte

---

<sup>3</sup> z.B. „Kinder- und Jugendgesundheitsbericht 2002“ der Stadt Köln: „So nehmen gerade die Störungen zu, die in einem deutlichen Zusammenhang mit der ökologischen und sozialen Umwelt stehen. Aus diesem Grund sind hier...die Schwerpunkte von den überwiegend medizinischen Parametern hin zu den psychologischen und sozialen Erscheinungen verlagert.“

<sup>4</sup> „Großwerden mit der Ganztagschule“ Werkstatt „Schule wird Lebenswelt“, Berlin 2005, S. 9

die Gesellschaft schockartig, dass ganz basale Dinge im Argen lagen. Sie sind so basal, dass ein Schulleiter in der bereits zitierten Info-Schrift des Landesministerium den Vorteil der Ganztagschulen für seine Schüler u. a. damit begründet, „dass es mittags keine Chips und Cola mehr gibt und Fernsehen erst ab 17 Uhr.“<sup>5</sup>

### **Sonderpädagogisches Denken in allen Schulformen**

Wenn der gesellschaftliche Reflex damals zum Ausbau des Sonderschulwesens führte, dann führt er heute zur Ganztagschule. Es liegt somit nahe, Brauchbares aus den sonderpädagogischen Strukturen zu übernehmen.

Lehrkraft in der Psychiatrie zu sein, heißt, sonderpädagogisches Denken in die Curricula aller Schulformen zu holen. Eigentlich kann Pädagogik ohnehin nur dann effektiv sein, wenn man ihr besondere Ressourcen zur Verfügung stellt. Sonderpädagogik und allgemeine Pädagogik sind kein Widerspruch. Wenn unser Kollegium mit schwierigen Kindern arbeitet, dann sind wir keine besonderen Lehrkräfte. Dann haben wir vor allem **besonders gute Bedingungen**, u.a. eine Betreuungsschlüssel von 6,1 : 1. Mit dem könnten auch andere Kollegien gute Arbeit leisten.

Zu den guten Bedingungen gehört auch, dass unsere Schüler ab Mittag in ein Entwicklung förderndes Milieu wechseln. Überließen wir sie sich selber und den Einflüssen der Straße, wäre das in der somatischen Medizin ein Kunstfehler, so, als entgiftete man vormittags und ließe am Nachmittag neue toxische Einwirkungen zu. Aus diesem Grund vermitteln wir einige Kinder und Jugendliche im Anschluss an die KJP auch in langfristig stationäre Betreuung, in Heime oder betreutes Wohnen. Eine Einflussnahme im **tagesklinischen** Umfang, von 8.00 bis etwa 16.00, ist das Mindeste, was an Zeit benötigt wird.

---

<sup>5</sup> „Ganztage“ Infoheft des MSJK NRW Mai 2005, S. 3

## **Interdisziplinäres Sehen und Denken**

Gelingen kann die gemeinsame Arbeit für und mit dem Kind nur im interdisziplinären Austausch. Das verbietet Standesdenken und setzt vor aller Ideologie erst einmal Kenntnisstand voraus. Egal welchem Träger die Mitarbeiter angehören.

Wenn wir wissen, dass 30% aller Aggressiven und AD(H)S´ler auch depressiv sind, können wir im Kollegium professioneller mit den verschiedenen Wahrnehmungen umgehen. Etwa, dass es kein Widerspruch sein muss, wenn ein Mitarbeiter ein Kind aggressiv und oppositionell beschreibt und ein anderer meint, dass er den Schüler letztens doch eher anlehnungsbedürftig und traurig gesehen hätte. Oder, wenn bekannt ist, dass Schüler mit Asperger Autismus perseverierende Grundstimmungen zeigen, muss ich nicht bei Verstimmungen gleich nach psychodynamisch begründeten neurotischen Konflikten suchen. Bei Schulverweigerung gilt es, zwischen den drei möglichen Diagnosen „Schwänzen“, „Schulangst“ oder „Schulphobie“ (letztere als Trennungsangst) zu unterscheiden. Jede der drei erfordert verschiedenartiges pädagogisches wie therapeutisches Vorgehen.

## **Emotionale Klippen in der Ganztagsbetreuung**

Eine flächendeckende Ganztagsversorgung ist erwünscht. Doch sie hat **Stolperstellen**. Während meiner Zeit als Klassenlehrer im Ganztagsbetrieb hatte jeder Vollbeschäftigte an zwei Nachmittagen Dienst. Mindestens zwei Nachmittage wurden also von „fremden“ Lehrpersonen, solchen, die nicht die Klassenleitung hatten, gestaltet. Nach deren „Fremdbetreuung“ wurde der nächste Morgen von uns Klassenleitern oft gefürchtet. Nicht selten brauchten wir die erste Stunde, bis uns die Kinder die Konflikte vom vorangegangenen Nachmittag erzählt hatten. Da musste Vieles raus. Hinzu kamen im

Lehrerzimmer die Beschwerden der anderen Seite, der Kollegen, die die Klasse übernommen hatten. „Schlimm“ sei es gestern gewesen.

Das Problem lag natürlich nicht im vermeintlich guten oder schlechten Pädagogen begründet. Es lag im Beziehungswechsel. „Schwierige Kinder“ leiden vielfach unter Selbstwertproblematik, narzisstischen Kränkungen, Entwertungserfahrungen. Sie erlebten Beziehungsabbrüche und missbrauchtes Vertrauen. Rehabilitation erstreben sie durch Agieren in der Peergroup. Sie kompensieren und erhoffen Wiedergutmachung, indem sie aus der Rolle des Opfers in die des Aktiven, manchmal auch Täters wechseln. Den Schulalltag für andere können sie zur Hölle machen, weil das Leben für sie oft die Hölle war und ist. Erwachsenen vertrauen sie erst einmal nicht.

In der Ganztagschul-Betreuung kommt es bei schwierigen Kindern nicht auf die Addition von Angeboten an. Eine Betreuung von 8.00 bis 20.00 Uhr alleine löst keine Probleme. Dann müsste die flächendeckende Kinderkrippenversorgung im Osten doch sehr unproblematische Kinder hervorgebracht haben. Wichtig sind **Beziehung** und **ihre Qualität**. Schwierige Schüler sind vorerst nur über Beziehung, über stabile Bindungen zu kriegen. Und jeder, der mit solchen Kindern einmal arbeitete, weiß, dass die Feuerprobe dann kommt, nachdem es sich schön und erfolgreich angelassen hat. Dann können solchermaßen lebensfrustrierte Menschen unleidlich werden. Im Sinne einer Enttäuschungsprophylaxe kappen sie selbst den positiven Erfahrungsstrang, weil das Leben sie lehrte, dass Enttäuschung, dass Weggehen und Beziehungsabbruch folgen werden. Da bestimmen sie lieber selber den Zeitpunkt.

Solche Kinder nehmen es dem Lehrer übel, wenn er mittags geht. Natürlich wissen sie, dass es an Schulen Dienstpläne gibt. Aber Gefühle, vor allem Verlassenheitsgefühle, richten sich nicht nach dem Verstand. Da werden einstige Negativerlebnisse auf neue Situationen übertragen.

### **Konstanz durch hochdisziplinierte Teamarbeit**

Was tun? Beziehungskonstanz lässt sich auch in Einrichtungen mit Personenwechsel anbahnen. Eine Konstanz an Atmosphäre, Werten, Regeln kann einiges kompensieren.

Das verlangt Teamarbeit, sehr viele Absprachen, hohe Reflexionsbereitschaft und ein Höchstmaß an Disziplin. Das ist verflucht schwer und hat Fallstricke. Denn wo immer mindestens zwei Erzieher einen jungen Menschen betreuen, müssen sie damit rechnen, dass eine Rivalität um die Position des besseren Vaters, der besseren Mutter mit hineinschießen kann. Der Kopf lehnt so etwas natürlich ab. Doch der Kopf hat hier wenig zu melden. Hier greifen die Phänomene Übertragung, Projektion und Identifikation. Außerdem sind – unbewusste- manipulative Einflüsse des Jugendlichen, des Kindes nicht zu unterschätzen. Denn aufgrund eigener Schädigung provozieren sie Hierarchien. „Schwierige Kinder“ denken in Alpha- und Omega-Rollen. Die müssen von Pädagogen gesehen werden, ohne die Hierarchisierung im eigenen Kollegenkreis auszuleben. Kinder wollen wissen, wer das Sagen hat. Eine der häufigsten Fragen in Heimen ist, „wer hat heute Abend Dienst?“ Sie brauchen das als Halt. Einer muss die Fäden und damit ein Teil ihrer eigenen Chaotik im Griff haben.

Eine offene Ganztagschule hat bzgl. Teambildung und Konstanz Grenzen. Was unter dem Begriff „gebundene Ganztagschule“ läuft, etwa in Berlin, ist da hilfreicher.

Wichtig ist immer eine Rollenklärung unter den Erwachsenen, ohne Kränkungen und Standesdünkel. In unserer Schule beispielsweise erteilt seit Jahren ein Rechtsanwalt in den Klassen 9/10 Rechtskunde. Diesen Mann können wir nicht alleine mit unseren Jugendlichen arbeiten lassen. Von außen gesehen sieht es albern aus, wenn die Klassenlehrerin dabei bleibt. Was könnten wir Stunden einsparen! Der Herr ist auch Manns genug, dass unsere Jugendlichen ihm nicht über Tisch und Bänke gehen. Doch bei den emotional aufwühlenden Rechtskundethemen verlieren manche ihren inneren Halt, wenn die Klassenmutter, „the containing mother“<sup>6</sup> nicht in Reichweite ist.

Auch umgekehrte Konstellationen gibt es. Dann tritt die Lehrperson hinter einer Fachkraft zurück, egal bei welchem Trägerverein sie angestellt ist. Es gibt Phasen, da bahnen sich die tragfähigen Beziehungen eher über den Trainer der Schulmannschaft an. Die Klassenlehrer haben dann weniger Bedeutung. Sie sollten es dann aushalten können, ihre Unterrichtsansprüche hinter die Vorbereitungen für ein Fußballturnier zu stellen. Ähnlich ist es bei Theater- oder Musicalaufführungen in Schulen. Wichtig ist immer die Absprache unter den Erwachsenen im Blick auf das Förderziel für den jeweiligen Schüler

Das sagt sich so leicht, setzt aber hohe Reflexions- und Disziplinierungsbereitschaft bei allen Beteiligten voraus. Beispielsweise sind mehrere in unserem Kollegium eher psychoanalytisch orientiert. Da muss die Kollegin schon zurückstecken, wenn sie im Unterricht die Punktepläne des Verhaltenstherapeuten umsetzt, bei dem das Kind am Nachmittag die Punkte gegen Belohnungen eintauschen kann.

---

<sup>6</sup> ein Begriff aus der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie von Winnicott

Diese Bindung aller Beteiligten an ein Konzept trägt langfristig Früchte. Unter anderem prägt es die Schulatmosphäre. Es schafft gerade durch Sport, Ausstellungen, Aufführungen so etwas wie eine „Corporate identity“. Auch an die kann sich ein Schüler gebunden fühlen. Das ist schon Bindung auf höherer Abstraktionsstufe. Das ist der Übergang von der konkreten Personenbindung zur reifen Eigensteuerung.

### **Ich wage eine Prognose:**

Die Ganztagschule wird sich im Hinblick auf Prävention als unentbehrlich erweisen. Sie wird als pädagogische Antwort auf die aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen erfolgreich sein und die Probleme vermeiden helfen, die wir bekommen haben, weil sie zu lange ignoriert wurden. Die Ganztagschule wird dazu beitragen, dass auch die sogenannten weiterführenden Schulen ihre Schulprogramme so ausrichten, wie es „Schulen in Problemgebieten“ längst tun. Dann wird es weniger „schwierige Kinder“ geben. Denn die Ganztagschule wird u.a. dazu beitragen, dass

- Kinder ernährungsmäßig besser, ausgewogener versorgt sind
- es weniger Folgeschäden durch Bewegungsmangel gibt
- Teilleistungsstörungen nicht automatisch generalisieren
- Kräfte und Vitalität junger Menschen konstruktiv gebunden und kanalisiert werden
- die Verführbarkeit zu subkulturellen Kompensierungsangeboten in Peergroups kleiner wird
- Sprachdefizite nicht zu dauerhaftem Schulversagen führen
- Lernlücken sich nicht zu Schulverweigerung und –abbruch hochpotenzieren
- soziale Unwuchten aus den Herkunftsfamilien nicht in Entwicklungssackgassen führen

Ihr präventiver Erfolg darf jedoch nicht gleichermaßen therapeutische Erwartungen wecken. Die Ganztagschule wird aus „schwierigen Kindern“ nicht „einfache Kinder“ machen. Von einer primär quantitativen Angebotserweiterung geht kaum ein therapeutischer, gar „heilender“ Effekt aus. Für den wären nicht nur engste interdisziplinäre Absprachen erforderlich sondern auch extrem verzahnte, individuell differenzierte Betreuungsstrukturen, wie sie vor allem ein offenes System i.d.R. nicht bieten kann. Ich meine, das muss und kann es flächendeckend auch nicht bieten. Das ist nicht nur eine Frage der Ökonomie sondern auch eine Frage der Verhältnismäßigkeit. Die meisten Kinder kommen ja –Gott sei Dank- ganz gut mit offenen Formen und einer quantitativen Versorgungserweiterung aus.

### **Möglichkeiten der Prävention, Grenzen der Therapie**

Nicht nur den Kollegen sondern auch der Politik ist zu wünschen, dass sie zwischen den präventiven und therapeutischen Möglichkeiten des Ganztagsangebots unterscheidet. Es wäre naiv zu sagen, „Nun habt ihr die Ganztagschule, viel Geld wurde in Euch hinein gesteckt, jetzt wollen wir keine Klagen mehr hören.“ Darauf könnte spitz geantwortet werden: „Probleme, die wir bisher nur zwischen 8.00 und 12.00 hatten, haben wir nun bis 16.00 Uhr.“

Es genügt eine handvoll sehr schwieriger Kinder, um einen Schulhof lahm zu legen. Die Angst vor der Unberechenbarkeit von zehn Schülern kann das kreative Pausenhofspiel von 180 anderen arg einschränken. Und wenn ich aus Angst vor Eigentumsverletzungen durch meine Schule wie durch einen Sicherheitstrakt gehen müsste, vernichtete ich die Signale von Offenheit und Vertrautheit, die für die Selbstkorrektur unserer gehemmten, ängstlichen, depressiven oder entwicklungsverzögerten Schüler notwendig ist.

Das Machbare im Blick zu haben, heißt auch „nein“ zu sagen. Das ist einer der tückischsten Fallstricke gerade für engagierte Pädagogen. Ihr pädagogischer Anspruch, kein Kind auszugrenzen, ist vielleicht ihr wichtigstes Berufskapital, manchmal aber auch ihre Hypothek. Die führte schon bei Pestalozzi zum Konkurs.

Als Pädagoge muss ich ständig die Ballance zwischen den fachlich festgestellten Bedürfnissen eines Kindes und den mir zur Verfügung stehenden Mitteln im Blick haben. „Liebe kann Berge versetzen“ ist eine schöne Redensart. Doch Berge versetzen kann allenfalls eine Schöpfermacht, wenn Sie wollen, der liebe Gott, in manchen Sagen auch der Teufel. **Menschen**möglich ist es jedenfalls nicht. Liebe und Engagement können allerdings helfen, Berge zu überwinden. Vorausgesetzt, ich habe eine Basisausrüstung.

### **Grenzen der offenen Systeme**

Die Strukturen einer offenen Ganztagschule erreichen folgende Kinder nur begrenzt. Kinder mit

- emotionalen Störungen
- mit agitierten depressiven Anteilen
- mit traumatischen Erfahrungen, z.B. aus Missbrauch
- mit Zwängen
- mit Trennungsängsten
- mit primär narzisstischen Störungen
- mit autistischen Zügen

Da bedarf es therapeutischer Mithelfer. Die müssen nicht zwangsläufig in einer vom Alltagsgeschehen abgekoppelten Therapie-Praxis sitzen. Im Gegenteil. Hier ist ein Umdenken bei den Therapeuten nötig, um sich in die pädagogische

Alltagssituation beobachtend und beratend und auch sich selbst korrigierend mit einzubringen.

Ich weiß, dass ich hier nahezu Utopisches heraufbeschwöre.

Psychotherapeutische Kassenpraxen sind kein Ausbund an Flexibilität. Der Hinweis auf Schweigepflicht, Agierverbot und Abstinenzgebot sind ja auch richtig, doch kaschieren manche Einzeltherapeuten damit nur ihre Angst vor der Dynamik eines prallen Schullebens. Dass und wie es geht, zeigen therapeutische Heime. Aus meiner Region nenne ich stellvertretend das Kinderdorf „Die gute Hand“ in Kürten-Biesfeld, oder überregional den „Osterhof“ im Schwarzwald. Letztlich werden auch jugendpsychiatrische Kliniken nur in dieser Verzahnung von Pädagogik und Psychotherapie erfolgreich arbeiten können.

Stationäre Einrichtungen werden als die besseren Alternativen nötig bleiben. Es wird Kinder geben, die schulisch und therapeutisch auch bei guter Vernetzung der ambulanten Fachdisziplinen nicht effektiv erreicht werden. Dann sind die Grenzen einer Ganztagschule deutlich.

### **Notwendigkeit von Schulbegleitern**

Schulen wissen um die Grenzen ihres offenen Angebots. Aber natürlich können und wollen sie nicht wie Kliniken auf geschlossene Systeme zurückgreifen. Eine **Übergangsform** zwischen offen und geschlossen ist vielleicht der **Schulbegleiter**. Auch die Bindung an eine vertraute Person schafft bei Kindern eine gewisse „Geschlossenheit“, mitten im Gewühle. Im Vertrauen auf dessen Stütze können Kinder und Jugendliche auf die Nutzung destruktiver Fluchtwege verzichten. In der Art, wie der Begleiter Spannungen aushält, Probleme kleinteilig zerlegt und Lösungen antizipiert, lernen sie, nicht sofort in schädigende Kompensationshandlungen zu fliehen. Ein Begleiter kann konstruktiver schützen, als abgeschlossene Türen es vortäuschen.

Bei autistischen Kindern bewährt sich im Lande derzeit der Einsatz von Schulbegleitern. Mit deren Hilfe können Schüler, die früher als unbildbar galten, heute am Unterricht – und vor allem an Hofpausen - teilnehmen. Solche Begleitsystem auf andere Störungsbilder auszuweiten, erscheint mir notwendig, und zwar **nicht trotz sondern wegen** der Ganztagschule. Hier liegt ein großes Terrain noch ausbaufähiger Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe.

### **Begleiter als Helfer in der Selbstregulierung**

Auch Jugendliche, deren Stören darin gründet, dass sie „das Richtige am falschen Ort zur falschen Zeit“ tun, brauchen einen Begleiter. Ich meine Kinder, die die Welt falsch wahrnehmen, sie falsch interpretieren, nämlich stets auf der Folie erlittener Kränkungen und Vertrauensbrüche. Diese Kinder haben gelernt zu **agieren**, bevor sie ohnmächtig reagieren müssen. Mit der Flucht nach vorn wehren sie ihre Furcht vor weiteren Angriffe auf Autonomie und Selbstgefühl ab. So wie Gehörlose einen Gebärdendolmetscher brauchen, so wäre vielen hoch impulsiven Kindern und Jugendlichen ein „Seelen- oder Kommunikations-Dolmetscher“ an die Seite zu wünschen. Eine Art „Psycho-Coaching“.

Solch ein Begleiter könnte in vielen kleinen Alltagsszenen das einüben helfen, was bestimmte verhaltenstherapeutische Selbstinstruktionsprogramme jungen Menschen mit AD(H)S beibringen. Zum Beispiel im THOP-Programm:

- Stopp!
- Was ist das Problem?
- Überlege, ob du das Problem lösen möchtest!
- Bestimme Zwischenziele und mache dir einen Plan!

- Suche bei Konflikten neue Lösungen!

Gerade beim letztgenannten Auftrag wird der Begleiter überzeugen müssen.

Denn der schnelle Applaus von „Straße“ und Peergroup ist als Verstärker nicht zu unterschätzen. Der kann Fehlverhalten sehr etablieren.

Es ist einleuchtend, dass solch ein verhaltenstherapeutisches Training erlebnis- und zeitnah erfolgen muss. Der Transfer, der von einer einmal wöchentlichen Therapiestunde ausgeht, ist dagegen zu dünn.

In vielen Hauptschulen, Gesamtschulen, Förderschulen gibt es längst

Lehrpersonen in der Rolle von psychosozialen Mentoren, ja von

„Klassenvätern“, „Klassenmüttern“. Projekte für „Schulmüde“ mit

multiprofessioneller Besetzung sind ohne diese Bindungen nicht denkbar.

Vielleicht liegt es auch daran, dass Haupt-, Gesamt- und Förderschülerin der

KJP eher unterrepräsentiert sind. ( Und nicht nur weil deren Eltern eine KJP nur begrenzt annehmen können. )

### **Zusammenfassung**

1. Die Forderung nach Ganztagschule geht mit veränderten gesellschaftlichen Strukturen einher. Die Zunahme von Alleinerziehungshaushalten und vermehrter Erwerbstätigkeit beider Elternteile ließen eine Betreuungslücke in der Versorgung schulpflichtiger Kinder entstehen.
2. Die Vehemenz, mit der die Einrichtung von Ganztagschulen nach der Jahrtausendwende staatlich forciert wird, ist ein Reflex auf die Häufung von „Kulturschocks“. ( u.a. „ Erfurt“ 2002, Berliner Rütli Schule 2006, Pisa-Studie 2002)
3. Die didaktischen Konzepte von Ganztagschulen ähneln denen, die an Sonder-/Förderschulen seit Jahrzehnten erprobt sind. Insbesondere die

Slogans „Schule als Lebensraum“, „Schule wird Lebenswelt“ entsprechen sonderpädagogischem Denken. Ebenso die Prinzipien der Individualisierung, der vermehrten Sinnhaftigkeit, Kleinschrittigkeit, kindgemäßer Rhythmisierung von Unterricht, positiver Ressourcenorientierung statt defizitärer Festschreibungen, Beziehungs- und Elternarbeit.

4. Der Einzug sonderpädagogischer Leitgedanken in allen Schulformen ist kein Widerspruch, auch keine Herabstufung intellektuell höherer Curricula. Denn....
5. ....Sonderpädagogik ist Pädagogik unter besonders geeigneten Bedingungen. Die ist allen Kindern förderlich.
6. Gesellschaftliche und vor allem elternhäusliche Angebote gleichen schulische Mangelangebote durch außerschulische Anbieter etwa in Sport und Musik bislang aus. Kinder fanden ihren Lebensweg trotz Schule. Doch...
7. ...seit dem zunehmenden Wegbruch elterlicher Ersatzaktionen übernehmen Schulen vielfach deren Aufgaben. Die Einbeziehung von Außenkräften beispielsweise aus Handwerk, Sport, Theater sind bereits Praxis.
8. Was bislang von situativen Glücksfällen oder personellem Engagement getragen wurde, soll mit einer staatlich gestützten flächendeckenden Ganztagschul-Versorgung nun objektivierbare Strukturen erhalten.
9. Das zeitliche Betreuungsproblem wird dabei das kleinste sein. Indirekt sind die alten Zeitraster bereits aufgehoben. Ein Mittelstufenschüler des Gymnasiums kommt längst nicht täglich um 13.00 Uhr aus der Schule. Sportnachmittage und AG´s, der Wegfall von Samstagunterricht und nun noch der verkürzte Durchlauf bis Klasse 9, lassen sie oft bis 16.00 Uhr und länger in der Schule sein. Allerdings hat das keine Struktur, wenn das Mittagessen während einer Freistunde an der Frittenbude stattfindet.

10. Präventiv wird ein flächendeckendes Ganztagsangebot erfolgreich sein.  
Es wird helfen, manche Defizite erst gar nicht entstehen zu lassen.
11. Im Hinblick auf „schwierige“, vor allem bindungsgestörte Kinder darf es keine hohen therapeutischen Erwartungen geben. Bindungsaufbau gelingt zunächst nur im langfristigen Einzelkontakt.
12. Eine Lehrperson kann einen Beziehungsaufbau nur leisten, wenn sie für eine überschaubare Gruppengröße (etwa 8 bis 10 Schüler) verantwortlich ist. Da Regelschulgruppen größer sind, brauchen Klassenverbände zusätzliche Helfer. Überhaupt rechtfertigt ...
13. ... die Übernahme sonderpädagogischer Kompetenz auch Teilhabe an sonderpädagogischen Ressourcen in der Regelschule.
14. Die zusätzlichen Helfer werden unterschiedlichen Professionen angehören. Es kommt auf die Indikation an, ob eher eine therapeutisch geschulte Fachkraft gebraucht wird, wenn es etwa darum geht, neurotische Übertragungsmuster aufzulösen. Geht es um konkrete Lebensbegleitung bei Praktika, Bewerbung oder Wunsch nach Milieuwechsel, ist eine sozialarbeiterische Fachkraft geeignet. Geht es um schulisches Lückenaufarbeiten, helfen Lehrkräfte.
15. Therapeuten müssen sich hier neu verstehen lernen. Therapie muss zwar weiterhin Intimschutz genießen. Aber therapeutisches Sehen und Denken gehört in die Schulen.
16. Die Zusammenarbeit erfordert eine Kommunikations- und Kooperationskultur zwischen den Beteiligten.

## Schlussbemerkung

Lassen Sie mich zum Schluss ein Vorurteil über Pädagogen augenzwinkernd bestätigen. Nicht immer gelten wir als glaubwürdig. Denn Pädagogen können alles und jedes begründen. Heute so und Morgen so. Und den „Psychos“ sagt man erst recht nach, sie seien nicht eindeutig. Da ich beiden Lagern angehöre, muss ich ja erst recht der „self fulfilling prophecy“ gerecht werden.

Ich gestehe, dass ich mit meinem Postulat nach Ganztagschulen als Fachmann heute etwas vertrete, unter dem ich als Schüler wohl sehr unglücklich geworden wäre. Als 1966 im Lande schon mal die Diskussion um ein allgemeines Ganztagschulangebot aufkam, schrieb ich als Sechszehnjähriger meinen ersten Leserbrief, ein flammendes Plädoyer für die Halbtagsschule. Wie hätte ich sonst die spannenden Unternehmungen im Freundeskreis, meine Aktivitäten an der Musikschule und meine kleinen Nebenjobs unterkriegen sollen?

Machen wir uns nichts vor. Was immer wir Fachleute in Schulen anbieten – wir **pädagogisieren**. Genau davon wollen manche Jugendliche los. So verstand ich auch eine Interview-Äußerung von Günter Grass bei seinen derzeit aktuellen Einlassungen. Er meinte, das Ende des Schulalltags sei als Befreiung erlebt worden. „Endlich wurden wir ernst genommen.“<sup>7</sup> Es bleibt spannend auszufantasieren, ob die Erlebniswelt einer Ganztagschule –die Kinder ja durchaus ernst nehmen will- ihm die Sehnsucht nach dem Kick in Uniform hätte ersetzen können.

Und ein Letztes. Als Mitte der 80er Jahre an unserer Kb-Schule die Ganztagsbetreuung so richtig etabliert war, feierten wir **neue** Erfolgsmeldungen:

---

<sup>7</sup> zitiert nach Kölner Stadt-Anzeiger, 15.8.2006

Wir hatten Schüler, die konnten mittags alleine nach Hause fahren! Im Rollstuhlsport waren sie fit für die Straßenbahnfahrt geworden und zu Hause warteten Freunde und Freizeitgruppen auf sie. Die Anträge dieser Schüler auf Befreiung von schulischen Nachmittagsveranstaltungen bewilligten wir gerne. **Sie** waren die Vorzeige-Trophäen unserer erfolgreichen Integrationsarbeit.